

tet, sich gewaltfrei und friedfertig mit nicht-geteilten Positionen auseinandersetzt und die Enttäuschung, Verletztheit und Wut der Frauen zu verstehen sucht, die die Erfahrungen von Ungerechtigkeit und Diskriminierung verbittert und aggressiv gemacht haben.

3. Impulse und Perspektiven der feministischen Theologie in „Diakonia“ – Wünsche für die Zukunft

Die „Diakonia“ sollte auch in Zukunft an ihrem Ziel einer neuen Gemeinschaft von Männern und Frauen, auf der Basis von Gerechtigkeit, Gleichheit und Wechselseitigkeit, festhalten. Dazu gehört vor allem, diejenigen ihrer Leser(innen)schaft in Kirche und Pastoral zu sensibilisieren, die sich noch zuwenig der Situation von Frauen in Kirche und Gesellschaft bewußt sind. „Diakonia“ ist keine feministisch-theologische Zeitschrift und soll es auch nicht sein, aber sie hat die besondere Chance, Frauen anzusprechen, die in ihrer Kirche leben und arbeiten, ohne dabei ihre Identität als Frauen mißachten zu wollen. Sie kann Frauen auf diesem Weg unterstützen und anregen, indem sie ihren Forumscharakter auch für feministische Theologie und Praxis offenhält.

„Diakonia“ erreicht viele Männer im kirchlichen Dienst, auch viele Priester, die durch ihre Pastoral erheblich zu einem anderen, frauenfreundlicheren Klima in der Kirche beitragen können. Vor allem durch eine konsequente Sensibilität für eine inklusive Sprache, die in „Diakonia“ selbst praktiziert wird, kann sie mitarbeiten an einer Kultur nicht-sexistischen Denkens und Sprechens.

Sicher sollte es auch in Zukunft Themenhefte zur feministischen Theologie geben. Genauso wichtig aber ist, daß feministische Theologie und die Frauenfrage als generatives Thema verstanden werden, als Dimension und Herausforderung, die es bei allen in „Diakonia“ aufgegriffenen Fragen mitzusehen gilt.

Leo Karrer Die „Laien“ als Frage nach der Kirche

Zwischen Klerikern und Laien zu unterscheiden oder sie gar zu trennen, hat Kirchengeschichte gemacht. Wir sind davon tief belastet und geprägt. Die Trend-Wende kam mit der Volk-Gottes-Theologie des II. Vatikanischen Konzils. Echte Mitverantwortung bedarf aber entsprechender Rahmenbedingungen. Dabei bleibt für alle Christen entscheidend das glaubwürdige Lebenszeugnis. red

Nach einem voreucharistischen Gottesdienst in Solothurn, dem ich damals „vorstand“, kam ein Junge auf mich zu und meinte keck: „Du bist gar kein richtiger.“ Auf meine Frage, was er damit sagen wolle, beharrte er: